

Gespräch mit Gerry Salole, CEO des European Foundation Centre, Brüssel

„Stiftungen können sehr viel voneinander lernen“

Netzwerken ist nicht nur etwas für Personen, sondern auch für Institutionen

VON CORDELIA CHATON

Gerry Salole, Chef des Europäischen Stiftungszentrums in Brüssel, erklärt den Sinn des Netzwerkens – und hofft auf Nachahmer in Luxemburg. Gestern war er zu Gast bei der Banque de Luxembourg.

Kooperationen gibt es nicht nur bei Unternehmen, sondern auch bei Stiftungen – und zwar schon sehr lange. Das European Foundation Centre (EFC) in Brüssel wurde vor zwanzig Jahren mit diesem Ziel von sieben Stiftungen gegründet. „Mittlerweile sind daraus 236 Stiftungen geworden“, verrät Gerry Salole. Er ist CEO des European Foundation Centre.

Die Mitglieder seiner Organisation sind keineswegs nur europäische Stiftungen. „Auch 22 US-Stiftungen sowie Japaner oder Australier gehören dazu“, berichtet Salole. Sie alle helfen einander – auf ganz unterschiedliche Art und Weise.

„Amerikanische Stiftungen sind sehr engagiert beim Thema Finanz-Infrastruktur für Stiftungen. Sie sind viel aktiver, als ihre Zahl glauben lässt“, beobachtet der Philanthropie-Experte. „Viele



Gerry Salole, CEO des European Foundation Centers, hält Kooperation von Stiftungen für sehr wichtig. (FOTO: EFC)

gewähren Zuschüsse in Europa. Der Marshall Fund beispielsweise hat die meisten Projekte in Europa; in Deutschland und den Balkanländern, obwohl es eine US-Stiftung ist.“

Das EFC ist in vier Bereichen aktiv: Erstens Netzwerke für Mitglieder schaffen und so für einen Austausch von Erfahrung sorgen.

Zweitens Ausbildung der Mitarbeiter durch Sommerakademien, Stipendien oder Austauschprogramme. Drittens beschäftigt sich das EFC mit finanziellen und steuerlichen Fragen und setzt sich für stiftungsfreundliche Gesetze ein. Momentan geht es beispielsweise um ein Europäisches Stiftungsstatut. Viertens unterstützt das EFC seine Mitglieder bei der Kommunikation. „Wenn Stiftungen ältere Menschen unterstützen, für Grünflächen sorgen oder Kinder musizieren lassen, dann machen sie das häufig nicht bekannt“, bedauert Salole.

Für ihn ist sein Haus vor allem aber ein Knotenpunkt der Netzwerke. Das hält Salole für ungeheuer wichtig. „Stiftungen können sehr viel voneinander lernen – beispielsweise, wie man an Entscheider herantritt, Finanzen regelt oder Probleme löst.“

Das ist nicht immer sofort jedem klar – auch in den Stiftungen nicht. Denn dabei handelt es sich erst einmal um unabhängige Gebilde, die es gewohnt sind, ihre Dinge allein zu regeln. Viele gehen auch davon aus, dass das, was sie da machen, eine gute Idee ist. „Erst wenn sie miteinander reden, wird



ihnen klar, was sie vom jeweils anderen lernen können“, berichtet Salole.

Für ihn ist der Wert von Kooperation mehr als offensichtlich. „Wir haben schon viele Partnerschaften von Stiftungen begleitet.“ Auch für Luxemburg böte sich seiner Meinung nach eine Kooperation der Stiftungen an. „Luxemburg hat im Bereich Philanthropie durchgestartet – und zwar gut.“ Über viele Jahre habe das EFC nicht einmal ein Mitglied aus Luxemburg gehabt. „Aber die juristischen und legalen Rahmenbedingungen haben sich sehr verändert. Jetzt hat Luxemburg eine starke Stiftungskultur mit Rückhalt im Bankensektor.“

Gute Geister vereinen sich

Stiftungen denken über gemeinsamen Verband nach

Die Banque de Luxembourg hat mit ihrer gestrigen Veranstaltung zum Thema „Kooperieren, um besser zu helfen“ bei einigen Luxemburger Stiftungen für Nachdenken gesorgt. Rund zehn der fünfzig anwesenden Gäste – alle aus dem Stiftungsmilieu – sprachen sich spontan für die Gründung eines Verbandes aus.

Den Sinn eines solchen Zusammenschlusses hatten ihnen zuvor die beiden Redner klargemacht. Béatrice de Durfort, déléguée générale des „Centre Français des Fondations“ (CFF) sprach über die Erfahrungen der französischen Stiftungen. Gerry Salole, CEO des „European Foundation Centre“ (EFC), machte klar, wie sehr selbst große, gut situierte Stiftungen vom europäischen Netzwerk profitieren.

Die Veranstaltung in den Räumen der Banque de Luxembourg, die seit rund zwei Jahren ein sehr aktiver Partner der Philanthropen ist, richtete sich an ein Fachpublikum. Deshalb sprach de Durfort von gleich zu gleich. „In Frankreich gibt es rund 1 500 Stiftungen – aber eine Million Vereine. Wir wurden anfangs einfach nicht gehört“, erzählt sie über den Beginn im Jahr 2003. Bis dato hatte jede Stiftung bei Fragen der Absetzbarkeit, der Rechtsform oder der Gesetze allein mit den Zuständigen gesprochen.

„Vor sechs Jahren hatten wir drei Stiftungspersonen – jetzt haben wir acht. Alles ist sehr in

Bewegung geraten“, urteilt die Expertin. Auch Universitäten und Unternehmen sind durch die neuen juristischen Möglichkeiten interessierter. Mittlerweile gefällt den Mitgliedern des CFF die Zusammenarbeit so gut, dass sie sich auf europäischer Ebene mit anderen Stiftungen zu einer Arbeitsgruppe zusammengeschlossen haben.

Das „Donors and Foundations' Networks in Europe“ (DAFNE) ist ein informelles Netzwerk, das auch mit dem EFC zusammenarbeitet. Dabei geht es häufig um

Fragen wie: Wo gibt es gute Projekte, wo lassen sich Ideen übertragen, wo kann eine Stiftung von einer anderen ein Projekt übernehmen oder gar für sie ausführen, wenn es nicht zum Kernbereich der angesprochenen Stiftung gehört.

Die Französin begrüßte das wachsende philanthropische Engagement in Luxemburg. Zum Thema Dachstiftungen und Stiftungskapital sagte sie: „In Frankreich gibt es nicht nur die Fondation de France, die kleinere Projekte unter ihr Dach nimmt, son-

dern auch andere Stiftungen.“ Was als Stiftungskapital verlangt wird, ist unterschiedlich. Meist reicht es von 100 000 bis 250 000 Euro. „Aber es gibt eine neue Form, die es auch erlaubt, mit ganz wenig Mitteln anzufangen“, erklärt de Durfort. Salole betonte die Kreativität der Europäer im Stiftungsbereich, die viel zulasse. Als Beispiel nannte er die Zusammenarbeit dreier italienischer Stiftungen, die jetzt gemeinsam im Senegal Projekte durchführen. „Ohne das Netzwerk wäre das nie entstanden“, glaubt Salole.

De Durfort unterstrich, dass die Gründungsmitglieder des französischen Stiftungsverbandes alle große, anerkannte Stiftungen wie das Institut Pasteur oder die Fondation PNB Paribas gewesen seien. „Sie alle haben irgendwann gespürt, dass sie isoliert sind.“

Salole wies auf die Schwierigkeit der Abgrenzung des Begriffs Stiftung hin. Das EFC hat sich entschlossen, autonome Institute mit fester Einnahmequelle und einem Ziel, das dem öffentlichen Wohl dient, als Stiftung anzuerkennen. Angesichts solcher Termini wie Trust, Foundation oder Stiftung sei es sonst national sehr schwierig. Derzeit arbeitet das EFC an einem europäischen Status für Stiftungen. Die Möglichkeit, dass sich in Luxemburg Stiftungen zu einem Verband zusammenschließen, ist durchaus gegeben. Die Initiative müssen die Stiftungen allerdings selbst ergreifen. (cc.)



Beatrice de Durfort, déléguée générale des „Centre Français des Fondations“ meint: „Kooperation bringt Stiftungen sehr viel.“ (FOTO: NICOLAS BOUVY)

Monaco peut intégrer la «liste blanche»

Monaco. La Principauté de Monaco qui figure depuis avril sur «la liste grise» des paradis fiscaux mise en place par le G20, a conclu des accords d'échanges d'informations fiscales avec douze Etats, un seuil suffisant pour intégrer la «liste blanche». «Monaco est aujourd'hui en mesure de satisfaire aux critères internationaux qui devraient permettre à notre pays d'intégrer la liste blanche», a déclaré Franck Biancheri, conseiller du gouvernement monégasque pour les relations extérieures et les affaires économiques et financières. Lors d'une conférence de presse, M. Biancheri a précisé que des accords avaient été signés avec Andorre, l'Autriche, les Bahamas, la Belgique, les Etats-Unis, la France, le Liechtenstein, le Luxembourg, Qatar, Samoa, Saint Marin et Saint Kitts. Par ailleurs, des accords ont été finalisés mais pas encore signés avec quatre Etats supplémentaires: le Groenland, les Iles Féroé, l'Islande et la Norvège. (AFP)

La Suisse sortira de la liste grise avant fin 2009

Genève. La Suisse sortira de la «liste grise» des paradis fiscaux établie par l'Organisation de coopération et de développement économiques (OCDE) «d'ici la fin de l'année», a promis vendredi le président de la Confédération, Hans-Rudolf Merz, dans une interview. A la question posée par le quotidien Le Temps sur le moment où la Suisse serait rayée de la fameuse liste grise, M. Merz, qui est également ministre des Finances, a répondu: «avant la fin de l'année». Il a expliqué avoir rencontré la semaine dernière le responsable des questions fiscales de l'OCDE, Jeffrey Owens, qui «s'est dit extrêmement satisfait des progrès faits par la Suisse». «Dans son esprit, la Suisse ne fait déjà plus partie de la liste grise, mais ce n'est pas encore formalisé», a insisté le président de la Confédération. Sous la pression internationale, la Suisse a consenti en mars à assouplir le secret bancaire et à se conformer aux standards de l'OCDE. (AFP)

Dexia: la garantie d'Etat prolongée d'un an

Bruxelles. Le gouvernement belge a décidé vendredi en conseil des ministres de prolonger la garantie publique accordée à la banque franco-belge Dexia, mais le montant de cette garantie a été réduit. Dexia, frappée par la crise financière, avait obtenu en octobre dernier une garantie des Etats belges, français et luxembourgeois, pour un montant total de 150 milliards d'euros. Cette garantie valait initialement pour les crédits contractés par Dexia jusqu'au 31 octobre 2009 et arrivant à échéance fin octobre 2011 au plus tard. «Ces délais sont prolongés respectivement d'un an (jusqu'au 31 octobre 2010) et de trois ans (jusqu'au 31 octobre 2014)», précise un communiqué du gouvernement belge. Parallèlement, «le plafond de garantie diminue de 150 milliards d'euros à 100 milliards d'euros», ajoute-t-il. (AFP)